

Deutsche Soldaten im tunesischen Winter

Kachshub rollt über die überfluteten Straßen nach vorn
Von Kriegsberichterstatter Ernst-Lotthar Reich, P.A.

NSA Jäger kreisen mit großer Geschwindigkeit über der Stadt. Sie führen einen Transportverband, der seine Flugzeuge eben auf einem afrikanischen Landeplatz einfurken läßt. Wie ein Wasserballon öffnet sich der Rumpf der riesigen Maschinen, und es werden Panzer, schwere Waffen, Munition und Soldaten ausgeladen. Gefangene Engländer und Amerikaner und verwundete Soldaten bereit, sie fliegen mit den ankommenden Maschinen zurück.

„Alarm!“ Feindliche Bomber, tägliche Gäste, wollen den Kachshub hören. Unsere Jäger greifen an. Da kurz auch schon ein Amerikaner ins Meer. Ein Pilot ist mit dem Fallschirm abgesprungen. Alles spielt sich in nur wenigen Minuten ab, in denen jeder Soldat nichts als blitzschnell handeln kann. Das ist die Taufe auf afrikanischem Boden. Die Bomber haben nur einen alien Schuppen getroffen, der vorher schon in Trümmern lag.

Ankommen — ausladen — Waffen und Soldaten vom Flugplatz fortzuschaffen — wieder starten: das ist der auf hohen Touren laufende Vieraktmotor, mit dem dieser Kachshubapparat in präziser Funktion seine großen und schwierigen Aufgaben für Afrika erfüllt.

Tunesien ist das Land mit warmem Sommer und mildem regnerischem Winter. Oft bricht aber am Tage die Sonne durch, zerstreut die Wolken, läßt uns Soldaten an dieser fernen Front die tausend Farben der orientalischen Welt bewandern, oder trachtet den lehmigen Schlamm in den weiten Ebenen wieder aus, läßt aus den tiefen Tälern das Wasser abfließen und macht die Straßen wieder für den Verkehr frei. In ganz kurzer Zeit rauschen in der Regenzeit dreieckige, breite Bäche über die Straßen und bilden für den Kachshub ein unüberwindbares Hindernis.

Was aber der Abend verspricht, kann oft schon die Nacht nicht halten. Nur wenige Kilometer sind wir südwestlich gefahren, da plözt schon wieder der Regen gegen die Scheiben. Die Straßen werden in ganz kurzer Zeit schlammigglatt. Keine Bäche fließen über die Straße. Noch fahren wir ohne Schwierigkeiten durch. Aber immer dichter wird der Regen, immer größer und reichlicher auch die Regenbäche, die sich mit afrikanischer Eigenwilligkeit zu Flüssen verbreiten.

„Halt!“ Fahrzeuge und Menschen stehen an einem solchen Staudenlauf, der sich nicht weit vor unserem Ziel, die Straße überquerend, gebildet hat. Jetzt tobt der tunesische Winter sein Spiel aus. Wie im Osten der hohe Schnee, der Schlamm des Tauwetters, so bringt auch die regnerische Winterzeit Afrikas das ungewisse Spiel mit der Natur, die sich bald auf die Seite des Feindes oder des Freundes schlägt. Nun müssen wir halten. In der Nähe ist ein Araberdorf. Bald sind einige Spiegelkristalle in die Pflanze geschlagen, die zur Abendverpflügung ein guter Zusatz sind. Vor diesen Flüssen kann man nur warten! Viele Fahrzeuge sind an der Straße dicht aufgefahren, hochbeladene Araberkarren versuchen es, durchzukommen. Aber die Araber kennen diese Flüsse und wissen auch, daß ihre hochrädigen Wagen mit gewohnter Geschwindigkeit durchkommen. Häufige Male ist der Fing dreht und reißt wie ein Gebirgsbach.

Mohammed, ein alter ortskundiger Araber, begrüßt uns sehr freundlich. Er ist der „Christophorus“ dieses Stundenlaufes. Auf seinen Schultern trägt er Kinder von Ufer zu Ufer. In einem gebrochenen Französisch erklärt er uns, daß es noch etwa drei Stunden dauern wird, bis wir auch mit unseren Wagen durchkommen können. Aermüdet ist Mohammed.

Jetzt ist das ganze arabische Dorf zusammengelassen. Die Männer umringen unsere Fahrzeuge und zeigen lebhaft und sichtbar, wie sie die deutschen Soldaten verehren. Sie haben schon einige Konversationsstunden bei haltenden Fahrzeugen gemacht und rufen mit hartem Akzent ihr erstes „Deutsche, geht ...“ und wollen damit alles ausdrücken, was sonst aus ihren leuchtenden, dunklen Augen spricht, oder was sie mit ihren Geköpfen denken. — Heute waren es Apfelsinen und Eier — lassen wollen.

Unser Ziel wollten wir jetzt schon erreicht haben. Aber das Naturspiel des tunesischen Winters hat uns einen Strich durch die Rechnung gemacht. Es geht nicht vorwärts, der reißende Fluß ist noch stärker. Es gibt keine Ausweichmöglichkeit. Es ist nur gut, daß es dunkel geworden ist, denn die feindlichen Tiefen sind hier gefährliche und nicht seltene Straßenräuber.

Es wird Mitternacht. Die ersten schweren Lastwagen rollen durch den Fluß. Das Wasser reicht ihnen noch bis an die Köpfe, aber der Druck hat nachgelassen. Auch wir können uns nun von

Deutsche Truppen marschieren durch Tunis

Trichter Gelang erschallt über der Marschtritt der Fallschirmjäger-Truppe hallt durch die von hohen Palmen umfäumten Straßen.

(P.A.-Aufnahme: Kriegsberichterstatter Blüthgen, A.L. 3.)



einem Lastkraftwagen durchschleppen lassen. Wir haben es geschafft.

Am anderen Ufer warten noch französische Flüchtlinge aus einer kleinen Stadt, die von den Engländern und Amerikanern ohne Rücksicht auf die Zivilbevölkerung bombardiert wurde. Schon aus Frankreich sind diese Frauen und Kinder über die Landstraße geflüchtet. In Afrika haben sie in ihren Kolonien Schutz gesucht. Wieder wurden sie Flüchtlinge und sprechen jetzt mit verbitterten Worten von den Engländern.

Unser Ziel, eine kleine Stadt im südwestlichen Abschnitt, ist erreicht. Am Gelände des Regiments ist die Feldküche unter Dampf. Kachshub bringen die Esstöpfe die warme Kost in die Feldstellungen.

Wir steigen auf die Kettenfahrzeuge um. Nach einer romantischen Nacht sind wir in den vordersten Linien. Wieder ist ein weiterer Kiesel mit diesen neu ankommenden Soldaten vor die Tür geschoben, die gepanzert und immer sicherer verschlossen wird.

Die Straße der tapferen Herzen

Vom Hülen Selbentum der Front

Von Erich Kernmayer

NSA Der Geist ist groß. Er spannt die fernen Bogen der Gedanken von unserer erblühenden Weltlichkeit bis hoch hinauf in die Höhe der ewigen Erkenntnis. Die Seele weiß um sein Geheimnis und gibt ihm Raum. Sie entläßt die laufend fackeln der Sehnsucht und entläßt die stillen Keimern des Alltags zur lebenden Welt.



Ein Schluch dessen Kaffees

während der Kampfpause läßt die Männer wieder aufleben. (P.A.-Aufnahme: Kriegsberichterstatter v. d. Besse, Hb. 3.)

Nur das Herz aber, das kleine, tapfere Herz allein öffnet die schmalen Tore unserer Zeit und schlägt immer aus neue die Straßen unserer lehnigen Wünsche her zur Wirklichkeit und pflastert mit seinen heißen Schlägen die machtlosen Straßen unseres großen Sieges.

So ist es: der Geist und die Seele, sie haben die Kraft des Schauerns und des Rufens. Dem Herzen aber wird die Gläubigkeit der Tat.

Wir lagen in der Winterkluft vor der großen Stadt am Don. Wenige Kilometer trennten uns vom Flugplatz. Verblüfften kämpften sich die Jäger an die ersten Häuser heran. Es war eisig. Und es wurde Abend. Der Schwermereits im Straßengraben hob immer aufs neue den Kopf: „Sind Sie endlich an dem Häuserblock heran?“ fragte er ungeduldig. Endlich konnten wir bejahen. Die Kachshubpanne hatte es geschafft. „Ihr werdet Quartier haben“, lächelte der Sterbende, „ist doch gut, daß wir bis hierher durchstehen. Ihr werdet Quartier haben!“

Ein Panzergrenadier am Howden Meere sperrte unserem Truppenzug den Vormarsch. Der Feind war im erblühten Kachshub gemorren. Nun sperrten Minen den Weg, Minen, nichts als Minen. Hier bei dem Zug waren die Minen noch nicht. Trotzdem eilte es sehr. Sie könnten ins Dorf verschoben und vorgeschoben den Läden anrollen. Raslos blieben die Männer stehen. Ein paar versuchten, sich nach vorne zu schieben, aber da steht eine Mine hoch. Ein Zufall, das letzte Drahtgelenk glaubten wir. Von rückwärts rattert ein Kadaver her. „Wir müssen wissen, ob hier die Gasse durchläßt“, sagte der Panzergrenadier. „Die Gasse, von der der verwundete Sowjet sprach.“ Der Kadaver horchte auf. Er hörte vom Vorteil des raschen Vordringens, der jetzt durch dieses Minenfeld in der Dämmerung des Sommertages verlorengehen sollte. „Wochen wir nicht!“ lautete er zwischen den Zähnen und gab Gas. Ehe der Gruppenführer etwas sagen konnte, war er mitten durch das Feld geworfen. Eine Feuerkugel lag auf dem Abendhimmel. Im weiten Umkreis explodierten die durch Reichweite miteinander verbundenen Minen. Blitzschnell ließ die erste Gruppe durch die nunmehr klar erkennbare Gasse und erreichte den Dorfrand, um den vollkommen überrollten Feind anzuweichen.

Der R. hatte ein Panzer einen bösen Treffer erhalten. Einem Mann war ein Bein zertrümmert worden. „Halb so weit“, rief er seinem Kommandeur zu, der sich erschüttert über ihn bogen. „Holst, für die Schreibe laugt es. Hab mit immer noch einen ruhigen Polten gemüht, geht es da!“

Einem Leutnant der Panzerjäger reißt es während einer Panzerkämpfe die rechte Hand weg, die linke ist schwer verletzt. „Vulperant gibt der Schüge 1 durch fünf an den Kommandeur.“ „Jugführer schwer verwundet!“ Der Leutnant am Geschütz dreht sich wortlos um: „Mensch“, sagte er unwillig, „ist doch nicht so an! Wie kommt es denn gleich dazu: schwer verwundet!“

Die Sowjetartillerie raucht immer neue Lagen in die verlorene Begegnung hinein. Vergebliches Bemühen. Die Stadt ist jetzt in deutscher Hand. In einem Saal, hinter einem alten, halbverfallenen Haus, drückt sich ein Vandaler einem Feuergeheimnis ein ungerades Substanz. Von Zeit zu Zeit schließt er auf die Straße,

nisse seines Lebens preiszugeben. Nur das eine blieb immerhin sehr wunderbarlich, weshalb er sich so väterlich um Richarda bemühte und diese ihm wiederum eine auffallend kindliche Zuneigung entgegenbrachte. Lehten Endes ging das aber außer den beiden niemand etwas an. Also Schluch damit!

Am Abend jedoch, als sie sich zusammensetzten, um einen Satz aus Handns Sonatinen zu spielen, sagte Philipp ganz unvermittelt: „Wie alt ist dieses Fräulein Brood eigentlich?“

„Ich schätze, so etwa zwanzig oder zweiundzwanzig.“ „Und Witte?“

„Ungefähr Mitte dreißig. Er wirkt aber bedeutend älter und hat anscheinend eine glänzende Karriere vor sich. Richarda Brood hat diesen Mann verdient, denn sie ist wirklich ein tapferer Mensch.“

Dann spielten sie. Aber Philipp war nicht recht bei der Sache. Er überließ Wiederholungen, ging über Fernmaten hinweg und verwechelte die Vorzeichen. „Es geht heute nicht, Peter. Wir wollen aufhören. Hast du von deiner Schwägerin nichts mehr gehört?“

Deroy vernichtete. „Es ist unvermeidlich“, sagte er, „wenn Menschen wegen irgendeiner Unstimmigkeit auseinandergehen, zumal dann, wenn sie ein Kind haben. Sie trennen voneinander weg und bedenken gar nicht, was sie damit eigentlich anrichten. Im Grunde genommen jehnen sie sich doch aneinander und finden sich auch nicht mehr dazwischen, allein weiterzuleben. Die Stanja trägt sicher viel Schuld daran, daß es zum Bruch kam. Es ist immer grandverfehrt, wenn ein Dritter sich zwischen zwei Menschen drängt, die nun doch einmal zusammengehören und miteinander auskommen müssen.“

„Wißt du denn schon zu Bett gehen?“ fragte er, als Philipps den Bogen locker schraubte und das gebäumte Zeidensch über die Geige deckte. „Trink wenigstens noch ein Glas Wein mit mir.“

„Deute nicht, Peter. Morgen dann. — Vielleicht besuche ich deinen Bruder schon dieser Tage. Ich möchte gern wieder einmal ein bißchen Winterionne haben. Hier berinnen gibt es ja nichts als Schnee und Nebel.“

„Gute Nacht, mein Lieber.“ Deroy war sehr zufrieden. Philipp schien nun doch ausgehört zu sein. Wenn wirklich keine Zusammenhänge zwischen Richarda Brood und seiner verstorbenen Tochter bestanden, so hatte das ja nichts zu sagen. Dann war er eben wieder einmal in Teitnang gewesen und hatte einen richtigen Wintertag, wie er ihn sich wünschte, genossen.

(Fortsetzung folgt.)

Das soll der Mensch nicht trennen!

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL

UNTERRECHTUNG DURCH VERLAG OSEAR MEISTER WERDAM

(4. Fortsetzung.)

„Sie müssen sich das erst unbedingt noch einmal überlegen, Herr Major!“

„Ob ich dich wirklich so liebe?“ fragte er lächelnd. „Aber darüber brauchst du keinen Zweifel zu haben, Kind. Ich liebe dich schon, seit du mit mir auf dem Alpsee gestanden hast. Ein Soldat braucht eine tapferere Frau. Tapfer und treu, Richarda. — Wist du übrigens tatsächlich nur aus Sportbegeisterung mitgegangen, als die Batterie uns damals suchte?“

„Sie schob ihre Hand unter die seine und ließ den Kopf etwas tiefer sinken, so daß er ihr nicht in die Augen sehen konnte. „Ich hatte Angst um dich.“

„Wirklich, Richarda?“

„Sie nickte, lächelte, wie seine Finger die ihren preßten, und verspürte ein Glücksgefühl, das nicht in Worte zu fassen war. Dabei mühte sie sich vergeblich, die Tränen zurückzubehalten. Es ging einfach nicht mehr. Sie tropften ihr unauffällig über die Wangen, herab auf den zuckenden Mund und von dort auf Wittes Hand, die noch immer über der ihren ruhte.“

„Witte begriff, sah sich rasch um und küßte ihr die Ferlen weg. „Hätte ich noch warten sollen, bis wir ganz allein sind, mein Mädchen?“ Er lächelte über ihr rasches Nein und nickte Hilgenbrod zu, der mit schnellen Schritten auf ihren Tisch zutretete.“

„Schmerz es plötzlich so arg?“ fragte er erschrocken. Sie vermochte nur den Kopf zu schütteln, und Witte legte in seiner christlichen Art: „Mit der Amerikareise wird es nichts, Herr Professor, wir haben uns eben verlobt Mitte April wollen wir heiraten.“

„Oh —“ machte Hilgenbrod beirrt. „Dann bin ich wieder allein. Aber ich frene mich trotzdem! Frene mich von Herzen, Richarda. Sie haben es verdient, einen solchen Mann zu bekommen. Ich habe keine Angst um Sie, wenn ich Sie in diesen Händen weiß. — Darf ich Sie begleiten? Wollen Sie mit diese kleine Feier zu dreien zugehen? Oder höre ich, Richarda?“

Sie zog ihn statt aller Antwort auf den Stuhl neben sich und griff nach seinen Händen. „Wenn Witter und ich gehen könnte —“ flüsterte sie.

„Vielleicht ist sie in dieser glücklichen Stunde bei uns“, sagte er, und es war ein tröstlicher Klang in seiner Stimme.

Peter Deroy wurde durch Herrn Philipps von der Bahn abgeholt. Mit Interesse hörte er zu, was sein Freund zu erzählen hatte. Wie glimpflich alles noch abgelaufen wäre und daß man bei dieser Gelegenheit auch eine Höhle entdeckt habe, zu der man im Sommer einen Zugang schaffen wolle. „Nebenfalls gewinnt Teitnang dadurch an Ruf und Zugkraft“, sagte er, während sie mit dem Wagen nach ihrer Wohnung fuhren. „Meinem Bruder geht es verhältnismäßig gut. Elfriede sieht aus wie das blühende Leben selber und das Fräulein Brood hat sich mit Major Witte verlobt, an dessen Rettung sie beteiligt war. Uebrigens sieht dieses Mädchen deiner verstorbenen Tochter auffallend ähnlich, Richarda, sie könnte ohne weiteres deine Enkelin sein.“

Philipps lächelte nur, es war ein weiches Lächeln. „Jutta hatte keine Kinder, sonst hätte ich ihr vielleicht verziehen; wahrscheinlich hätten wir dann auch wieder zueinandergefunden.“

„Er hieß doch Hilgenbrod?“ fragte Deroy und beobachtete aufmerksam das Mienenspiel seines alten Freundes.

„Ja, Hilgenbrod“, kam es widerwillig. „Aber lassen wir das alles, bitte. Ich will nicht gern an ihn erinnert werden. Wie geht es Winbotts?“

„Danke, gut. Ich habe versprochen, daß wir — du und ich — am nächsten Sonntag hinauskommen. Dann lernst du auch gleich dieses Fräulein Brood kennen. Ich bin neugierig, was du sagen wirst.“

Da der Wagen eben hielt, mußte Deroy das Gespräch abbrechen, um den Fahrer zu entlassen. Er kam auch später nicht mehr darauf zurück, Philipps war zu ablenkend gewesen. Warum sollte er ihm durchaus die Panne verderben. Wahrscheinlich handelte es sich, wie in schon so vielen Fällen, um eine bis ins letzte übereinstimmende Meinung zwischen zwei Menschen. Der Fall war nicht vereinzelt und hatte also weiterhin nichts zu besagen, als daß man nur eben einen Augenblick nachdenklich wurde. Eine Ansprache mit Hilgenbrod wäre sicher sehr interessant gewesen, aber er sah gar nicht danach aus, als ob er sich dazu verstehen könnte, Geheim-



er mag die Nachzügler einweisen. Da heult es laut auf und schneit hartgenau in die Bretterbude. Dred und Splitter wir...

Ein Sturmmann liegt in einem leicht einseharen Gelände. Vungenhals. Der Unterführer rückt auf allen Vieren mit...

Stille liegt erst im Krieg haben wir erfahren, wie arm eigentlich unsere reiche Sprache ist. Farblos und planlos werden...

Es wird uns allen ein immerwährendes Geheimnis bleiben. Nicht nur denen, die davon lesen und hören. Nein, auch jenen...

Der Krieg hat uns gelehrt, wieviel abseits des Wissens und des Wünschens liegt. Wie wenig das Ueberlaute gilt, und wie...

Well eben in jedes Mannes Herzen die Kraft des Lebens liegt: die Glückseligkeit der Tat.

Der letzte Gruß

Bei den Eltern des gefallenen Kameraden

Von H-Kriegsberichtler Dr. Arthur Benn, H-PA

NSA. Als ich auf dem hochgelegenen Bahnhof des kleinen Dorfes ankam, wehte ein kalter Wind über das hügelige Land...

Der Weg senkte sich dem Dorfe zu. So wurde mir die Last noch leichter, die ich zu tragen hatte. Wer weiß, wo im Osten...

Ich fragte einige Hiltlerjungen nach der Straße. Sie blickten auf den Kermelstreifen an meiner Uniform, und einer antwortete...

Rein Fuß steife. Gewiß, Soldaten sind gewohnt, nahe am Tode zu sein, aber wir wissen auch, daß der Tod den Ueberlebenden...

Ich klopfte an die Tür und trat ein. Die Mutter stand vor...

mir, eine jenseitige kleine Frau, und sah mich an. Bevor ich noch ein Wort zu sagen brauchte, hatte sie mich, ebenso schnell...

Der Vater kam von der Arbeit hinzu. Nun galt die mütterliche Fürsorge auch ihm. „Den Vater hat es mächtig mitgenommen“, erklärte sie...

Während die Mutter weiter ihrer häuslichen Arbeit nachging, mußte ich dem Vater erklären, wie sein Sohn zu Tode gekommen war...

Sieg für alle - Krieg für alle!

reihen auf dem Friedhof, auf dem schon mancher Kamerad aufruhte vom Kampf. Der Vater war selbst acht Jahre Soldat gewesen...

Die Mutter setzte sich zu uns. Und in der Unterhaltung, die nun aufkam, spürte ich, wie die beiden Menschen recht eigentlich...

Als der Abend gekommen war, brachte mich der Vater zum kleinen Bahnhof zurück. Er hat mich, allen Kameraden Grüße zu sagen...

Als der Abend gekommen war, brachte mich der Vater zum kleinen Bahnhof zurück. Er hat mich, allen Kameraden Grüße zu sagen...

Troß zu geben, brauchte ich hier nicht zu verjagen. Da waren zwei Menschen vor mir, die ihr Leben lang nichts als harte körperliche Arbeit gewohnt waren...

Als der Abend gekommen war, brachte mich der Vater zum kleinen Bahnhof zurück. Er hat mich, allen Kameraden Grüße zu sagen...

Für die Heimat loben - sich, das Leben hinzugeben.

Bunte's Allee

Ein Baum wird „gemolken“.

Einer der nützlichsten Bäume der Welt ist der Kuhbaum oder Milchbaum, der zu den Kaulberggewächsen gehört und im tropischen Amerika zu Hause ist...

Die vom Milchbaum gewonnene Milch hat den großen Vorzug, daß sie nicht sauer wird, was gerade in den Tropen eine wichtige Rolle spielt. Der Saft hält sich acht Wochen lang frisch...

Die Tatsache, daß der Kuh- oder Milchbaum einer der nützlichsten Bäume der Welt ist, ergibt sich aber nicht nur aus der Milchgewinnung...

Heißer Umschlag als Erfindung

Die Chinesen haben einen wertwürdigen Brauch, sich zu erfrischen: es ist das Kuflogen heißer Löhler auf das Gesicht. In den chinesischen Theatern gehen in den Rollen Diener umher...

100. Geburtstag der Zigarette

Die Zigarette kann in diesem Jahr auf ein 100jähriges Dasein zurückblicken. Im Jahre 1843 verlor ein französischer Soldat bei den Kämpfen um Algerien seine Tabakspfeife...

BAYER ARZNEIMITTEL logo and text

Trockenheit im Nasenrachenraum advertisement

Sendet Illustr. Zeitungen ins Feld!

JOHANN A. WÜLFING BERLIN SW 68 advertisement

M. Brockmanns gewürzte Futtermischung ZWERG-MARKE advertisement

ALT-EX advertisement

VAUEN advertisement

VOLKSBANK Überweisung advertisement

Leere Flaschen advertisement

OSRAM-D-LAMPE advertisement

Hausgehilfin advertisement

Krevel advertisement

DARMOL-WERK advertisement

4-Zim.-Wohnung advertisement

BAKÜ Kindermahrung advertisement

Guttalin advertisement

